Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 67 (1987)

Heft: 7-8

Artikel: "Der Name der Rose" und die erfreulichen Folgen : zur Augenblicklichen Konjunktur der italienischen Literatur in den deutschsprachigen Ländern

Autor: Hösle, Johannes

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-164450

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Johannes Hösle

«Der Name der Rose» und die erfreulichen Folgen

Zur augenblicklichen Konjunktur der italienischen Literatur in den deutschsprachigen Ländern

Die Hamburger Wochenzeitung *«Die Zeit»* veröffentlichte im November 1978 eine mit einer einzigen Ausnahme auf erzählende Literatur beschränkte *«Bibliothek der 100 Bücher»*. Sie wurde über zwei Jahre hinweg von je einem namhaften Kritiker oder Schriftsteller kommentiert. Die italienische Literatur war dabei gerade mit drei Titeln vertreten; nur *«Die göttliche Komödie»* von Dante Alighieri. *«Das Dekameron»* von Giovanni Boccaccio und Giovanni Giacomo Casanovas auf französisch verfasste *«Geschichte meines Lebens»* waren in die *«Bibliothek der 100 Bücher»* aufgenommen worden. Die *«Bibliothek der 100 Bücher»* enthielt hingegen 44 deutschsprachige, 12 französische, 15 englischsprachige, 8 slawische, 4 skandinavische, 3 griechische, 3 lateinische Werke, ein einziges spanischsprachiges Buch, schliesslich noch die Bibel und *«1001 Nacht»*. Das italienische Wochenmagazin *«L'Espresso»* nahm die Liste zum Anlass, um namhafte Journalisten, Übersetzer, Literaturwissenschaftler, Philosophen, Soziologen und Schriftsteller zu einer Stellungnahme aufzufordern [1].

Die Autoren- und Titelvorgabe der *«Zeit»*-Umfrage soll hier nicht weiter zur Debatte stehen, sie kann aber eindrucksvoll bestätigen, wie wenig die veröffentlichte Liste noch mit dem Konzept einer Weltliteratur zu tun hatte und wie sehr die italienische Literatur dem Bewusstsein des deutschsprachigen Zeitungslesers beziehungsweise den Juroren der *«Zeit»* entschwunden zu sein schien. Ein Vergleich kann dies erhellen: in der 1951 von Adolf Spemann veröffentlichten vergleichenden Zeittafel der Weltliteratur vom Mittelalter bis zur Neuzeit (1150—1939) stammte noch etwa ein Fünftel der aufgenommenen Titel aus der italienischen Literatur.

Gegen 1980 sah es so aus, als sei bis auf weiteres kein Ende jener Flaute abzusehen, die seit Mitte der sechziger Jahre für die meisten aus dem Italienischen übersetzten Titel galt. Vergeblich schien die Hoffnung auf eine Wiederkehr jener Nachkriegserfolge, die mit den von Piper in München veröffentlichten Romanen *«Der Leopard»* von Tomasi di Lampedusa (ital. 1958; dt. 1959) und *«Die Gärten der Finzi-Contini»* von Giorgio Bassani

(ital. 1962; dt. 1963) ihren Höhepunkt endgültig erreicht und überschritten zu haben schienen.

Der historische Roman des sizilianischen Hocharistokraten Tomasi di Lampedusa war den Italienerwartungen des deutschen Publikums ganz besonders entgegengekommen. Anstatt wie die Neorealisten der Nachkriegsgeneration einen Roman über die im Zweiten Weltkrieg geschlagenen und erlittenen Wunden zu verfassen, visierte Lampedusa in seinem Risorgimento-Roman die Geschichte seines Landes aus zeitlicher Distanz an. Wichtiger war dabei für den deutschen Leser wohl die Tatsache, dass der Schwerpunkt des Romans nicht bei den sozialen Konflikten lag, sondern im seelischen Innenraum der Personen. Schliesslich war der Erfolg des Romans *«Der Leopard»* sicher auch deshalb möglich, weil die Leser der nicht enden wollenden theoretischen Diskussionen über die angebliche Krise einer Gattung, auf die sie ungern verzichten wollten, müde waren. Der Roman des Sizilianers war ein Buch für die bildungsbeflissenen Reisenden aus dem Norden, die in den sechziger Jahren mit dem von Eckart Peterich bei Prestel in München veröffentlichten dreibändigen Italienführer als Begleiter auf den Spuren Goethes das südliche Land nach dem Krieg nun neu entdeckten. Der fürstliche Protagonist von Lampedusas historischem Roman kann sich den Luxus erlesener Gefühle leisten. In dem Werk des Sizilianers wird Geschichte transzendiert zu einem Geschehen *sub specie aeternitatis:* nicht von ungefähr setzt *«Der Leopard»* mit dem Schlusssatz des *«Ave-Maria»* ein: *«Nunc et in hora mortis nostrae» — «Jetzt und in der Stunde unseres Todes».*

Auch der Erfolg der deutschen Übertragung des Romans *«Die Gärten der Finzi-Contini»* von Giorgio Bassani war durch Umstände ermöglicht worden, die auch Lampedusas Roman zum Bestseller gemacht hatten. Im einen wie im anderen Fall handelte es sich um eher traditionell strukturierte und erzählte Romane, die den Leser nicht mit literarischen Experimenten konfrontierten und strapazierten. Das Thema — Aufstieg und Untergang einer alteingesessenen jüdischen Bürgerfamilie in Ferrara — überforderte und irritierte den auf *resistenza*-Filme und *resistenza*-Romane zumeist allergisch reagierenden kulturbeflissenen Deutschen nicht, denn Bassanis Werk ist keine explizite oder gar polemische Anklage gegen die anonymen Verwalter und Werkzeuge der nazistischen Vernichtungslager. Es begnügt sich damit, ergriffen die verlorene Zeit einer in nahezu unwirkliche Ferne entrückten Jugend zu beschwören.

Wie sehr die Romane Lampedusas und Bassanis dem auf Harmonie angelegten Schönheitsideal der literarischen Erzähltradition des 19. Jahrhunderts verpflichtet waren, wurde deutlich, als 1963 dem einem barocken Stilideal huldigenden Mailänder Ingenieur Carlo Emilio Gadda der Internationale Verlegerpreis verliehen wurde. Die Jahreszahl ist ein wichtiges

Datum der italienischen Literatur. Damals schloss sich eine stattliche Anzahl junger Schriftsteller zu einer kurzlebigen, aber wichtigen literarischen Gruppe zusammen, der unter anderen Umberto Eco und Giorgio Manganelli, Luigi Malerba und Edoardo Sanguineti angehörten.

Giorgio Manganelli, Jahrgang 1922, für den sich nun schon seit Jahren der Berliner Wagenbach-Verlag einsetzt, war einer der streitbarsten Wortführer des *«gruppo 63»*. Er mokierte sich über «die Bauern- und Dienstmädchen-Mythologie» des Neorealismus. Ganz gleichgültig, wie eng das Verhältnis der einzelnen Schriftsteller zu den linken politischen Parteien war: alle Wortführer der *«Gruppe 63»* verband die Überzeugung, Literatur entstehe nicht dadurch, dass man eine brave marxistische Gesinnung zur Schau stelle, sondern indem man sich möglichst radikal mit der Institution Sprache auseinandersetze. Manganellis Bücher wurden zwar bei uns ebensowenig sensationelle Verkaufserfolge wie die Malerbas — Verkaufserfolge sind sie auch in Italien nicht —, doch sie wurden von Anfang an von der Kritik mit Interesse kommentiert und gelobt. Hatte schon der von der *«Gruppe 63»* als Vorbild verehrte konservative Carlo Emilio Gadda in seiner verschlungenen und verschachtelten Prosa allem vordergründigen gesellschaftlichen Engagement eine klare Absage erteilt, so feierte nun mit Manganelli der Kult der Sprache um ihrer selbst willen neue Triumphe. Der Wagenbach-Verlag hat inzwischen acht Bücher des in barocke Labyrinthe und Sprachalchimien verliebten Wortesoterikers in vortrefflichen Übertragungen von Toni Kienlechner und Iris Schnebel-Kaschnitz publiziert. Alles, was in zweieinhalb Jahrtausenden an philosophischer und theologischer Spekulation ersonnen und erdacht wurde, ist in Manganellis Prosa verpackt, das Unterste wird dabei zuoberst und das Oberste zuunterst gekehrt. Manganelli ist jedoch der Autor einer exklusiven Leserschaft: er vermag mit seinen Wortkompositionen allenfalls den Appetit professioneller Literaten und sprachkundiger Gourmets zu stimulieren.

Publikumserfolge gedeihen auf anderen Voraussetzungen. Die internationale Rezeption von *«Padre Padrone»*, der Autobiographie von Gavino Ledda, Sohn eines sardischen Hirten, zeigte es. Das 1975 in Italien und 1978 in der deutschen Übersetzung von Heinz Riedt erschienene Buch war endlich ein Titel, der auch bei uns wieder gekauft wurde. Die in Cannes preisgekrönte Verfilmung von *«Padre Padrone»* durch die Brüder Taviani trug sicher nicht wenig zum Erfolg der internationalen Übersetzungen bei, aber ebenso wichtig war wohl die Tatsache, dass Ledda dem entsprach, was sich auch noch in unseren Tagen ein Teil der europäischen Leserschaft von italienischer Literatur erwartet. Der Lebenslauf des einer archaischen Welt entstammenden ehemaligen Hirtenjungen war dazu angetan, die Medien zu interessieren. Schliesslich legte Ledda allen äusseren Widerständen zum Trotz den langen Weg von der für ihn keinesfalls

selbstverständlichen Alphabetisierung bis zum Universitätsstudium und zur Universitätslaufbahn zurück. Bereits das internationale Echo auf Carlo Levis *«Christus kam nur bis Eboli»* (ital. 1945; dt. 1947) hatte nicht zuletzt darauf beruht, dass in dem Buch auf die soziale Kluft zwischen den verschiedenen italienischen Regionen hingewiesen wurde. Als Ledda 1978 auf der Frankfurter Buchmesse interviewt wurde, bemerkte er mit unüberhörbarem Stolz, seit dem *«Leoparden»* habe es keinen vergleichbaren italienischen Bucherfolg mehr gegeben: *«Aber der ‹Gattopardo› war ein aristokratisches Buch»*, gab er zu bedenken, *«meines steht für einen grösseren Teil der Menschheit: es ist die Stimme des Schweigens, die Wort wird»*.

Allen pessimistischen Prognosen der Auguren zum Trotz, die in den siebziger Jahren nach dem künftigen Schicksal der italienischen Literatur befragt worden waren, hat sich deren Konjunktur seit einigen Jahren grundlegend gewandelt[2]. Inzwischen ist das Phänomen mehrfach registriert und beschrieben worden. Der entscheidende Wendepunkt wurde mit dem Erscheinen von Umberto Ecos Roman *«Der Name der Rose»* (ital. 1980; dt. 1982) bezeichnet. Italienische Schriftsteller, die längst übersetzt und kommentiert wurden, werden nun plötzlich mit neuem Interesse gelesen.

Bei einigen Schriftstellern, die bereits in verschiedenen deutschsprachigen Übersetzungen auf den Buchmarkt kamen, dauerte es Jahre, bis sie bei uns auch wirklich rezipiert wurden. Äussere Umstände konnten dabei eine entscheidende Rolle spielen. Dies galt etwa für Pier Paolo Pasolini, der 1975 unter nie ganz aufgeklärten Umständen von einem römischen Strichjungen ermordet wurde. Pasolinis Filme waren zwar in den deutschen Lichtspielhäusern zu sehen, aber die bereits 1963 bei Piper erschienene Übersetzung seines vier Jahre zuvor in Italien veröffentlichten Romans *«Una vita violenta»* hatte — im Gegensatz zur italienischen Originalfassung — bei uns keinerlei Aufsehen erregt. Erst nachdem die von Pasolinis italienischem Verleger postum veröffentlichten *«Scritti corsari»* 1978 bei Wagenbach unter dem Titel *«Freibeuterschriften»* auf deutsch erschienen waren, gaben sich auch bei uns die Medien Rechenschaft über den ganz aussergewöhnlichen Platz, der diesem unorthodoxen italienischen Marxisten im Geistesleben der sechziger und siebziger Jahre zukommt. Kein anderer hat radikaler als Pasolini rechte und linke Phrasen entlarvt und die ökologischen und psychologischen Zerstörungen im Dienst kolonialen und kapitalistischen Unternehmertums oder einfallsloser und brutaler Zwangswirtschaft angeprangert.

Viel zu selten wurden bei uns Essays und Streitschriften aus dem Italienischen übersetzt. Belletristische Literatur wurde in der Regel auf den Markt geworfen, ohne dass der Verlag dem Leser mehr als die Waschzettelinformation lieferte. Um so wertvoller war daher die Veröffentlichung

der *«Freibeuterschriften»*. Sie vermitteln einen Einblick in die soziale und politische Umgebung, in der in Italien literarische Auseinandersetzungen ausgetragen werden.

Seitdem nach der Ermordung des Christdemokraten Moro (1978), mit der Zerschlagung und dem Zerfall der extrem linken Bewegungen auch in Italien eine unverkennbare Entradikalisierung des politischen Lebens einsetzte, hat sich das literarische Klima des Landes geändert. Nichts könnte dies besser zeigen als der alle Vorstellungen von Auflagenzahlen eines Bestsellers sprengende Roman *«Der Name der Rose»* (ital. 1980; dt. 1982) von Umberto Eco. Mag der in Fragen der Semiotik, der Geschichte des Buchwesens, wie in den Verkaufsstrategien der Verlage ebenso beschlagene Autor auch eine Reihe von Voraussetzungen mitgebracht haben, einen der sensationellsten Bestseller der letzten Jahrzehnte zu verfassen, so sind diese Voraussetzungen doch keineswegs bereits der Erfolg. Es entbehrt sicher nicht der Pikanterie, dass gerade in einem Benediktinerkloster eine Reihe von zunächst unerklärlichen Morden begangen werden, aber dass die Ereignisse im zeitlich fernen 14. Jahrhundert spielen, scheint zunächst nicht gerade dazu angetan, Leser zu ködern. Der auf allen möglichen Wissensgebieten bewanderte Professor Eco erspart dem Käufer des Buches keineswegs gelehrte Exkurse zu den intellektuellen Auseinandersetzungen und zu den sozialen und religiösen Spannungen der Zeit. In einer von seinem deutschen Verleger Hanser publizierten, fast einhundert Seiten umfassenden *«Nachschrift zum Namen der Rose»* (ital. 1983; erweiterte deutsche Fassung 1984) hat Eco einige Überlegungen über die mutmasslichen Ursachen des aussergewöhnlichen Erfolgs seines Romans angestellt. Warum, so fragt er sich, hat der von Adson aus Melk, dem Chronisten der Ereignisse, verfasste Bericht auch Leute angesprochen, die eigentlich derart anspruchsvolle Bücher *«kaum mögen können»*. Eine Erklärung glaubt er in der geschickten Verwendung alter und bewährter literarischer Verfahren gefunden zu haben: *«Adsons Erzählstil beruht unter anderem auf jener Denkfigur, die in der Rhetorik Paralipse oder Präterition («Auslassung») genannt wird. Illustres Beispiel: «Ich schweige davon, dass Cäsar an allen Gestaden ...»*

«Man sagt, man wolle von etwas nicht weiter sprechen, und tut es dann doch (wodurch es sich um so besser einprägt). Dies ungefähr ist Adsons Methode, wenn er auf Personen oder Ereignisse anspielt, als ob sie dem Leser bestens bekannt wären, und sie dennoch erklärt. Anderes, was seinem Leser (als einem Deutschen am Ende des 14. Jahrhunderts) nicht so bekannt sein konnte, weil es zu Anfang des Jahrhunderts in Italien geschehen ist, erklärt er dagegen ungehemmt, und zwar in belehrendem Ton, denn dies war der Stil des mittelalterlichen Chronisten, der enzyklopädische Kenntnisse einbringen wollte, wann immer er etwas benannte.»

Der Semiotiker und Trivialliteraturspezialist Eco hat mit besonderer Aufmerksamkeit die Machart der durch den Einsatz der Massenmedien des 19. und 20. Jahrhunderts (Tageszeitungen, Rotationsdrucke, Fernsehen) in Fortsetzungen verbreiteten Romane und Serien studiert. Er ist ein versierter Kenner der Publikumsreaktionen. Dies erlaubt ihm, den ihm wünschenswert erscheinenden Leser zu schaffen: *«Du glaubst, du willst Sex und Crime und viel Action, eine spannende Krimistory, bei der am Ende herauskommt, wer der Schuldige ist, aber du würdest dich schämen, einen ehrwürdigen Schauerschinken mit schwarzen Händen des Todes und finsteren Ränkeschmieden im Klostergemäuer zu akzeptieren. Na schön, ich gebe dir einen Haufen Latein und wenig Frauen und Theologie in Hülle und Fülle und Blut in Strömen wie weiland im Grand Guignol, bis du protestierst: «Nein, alles falsch, da mach ich nicht mit!». Und an diesem Punkt musst du soweit sein, dass ich dich habe, dass du den Schauer der unendlichen Allmacht Gottes verspürst, die jede Ordnung der Welt zunichte macht. Und wenn du dann gut bist, erkennst du sogar, wie ich dich in die Falle gelockt habe, schliesslich hatte ich's dir bei jedem Schritt deutlich gesagt, ich hatte dich unüberhörbar gewarnt, dass ich dabei war, dich ins Verderben zu ziehen! Aber das Schöne an Teufelspakten ist ja gerade, dass man sie klarsichtig unterschreibt, wissend, mit wem man sich einlässt. Wofür käme man sonst zum Lohn in die Hölle?»*

Die Verfilmung des Werks zeigt neben einer in der Tradition des Bildungsromans stehenden Seite mit aller Deutlichkeit die in den Umkreis des Schauer-, Gangster- und Agentenromans gehörenden Aspekte der blutgetränkten *Story,* in welcher die *gothic novel* des achtzehnten Jahrhunderts fröhliche Auferstehung feiert.

Es wäre schlimm um eine Literatur bestellt, wenn ihr internationaler Erfolg an dem eines Bestsellers hinge, der zwar vorübergehend mit gleissenden Auflagenzahlen alles überstrahlt, aber dann in der Regel auch wieder schnell verglüht. Bei Eco kommt dazu, dass er sozusagen nur nebenbei und als Fünfzigjähriger zum Romancier wurde. Aber ohne jeden Zweifel hat er mit seinem Roman nicht nur in den deutschsprachigen Ländern jenes lawinenartige Anwachsen zahlreicher aus dem Italienischen übersetzter Titel mit ausgelöst. Eine von Arnold E. Maurer für die Zeitschrift *«Italienisch»* zusammengestellte bibliographische Erfassung der 1985 aus dem Italienischen übersetzten Buchtitel zeigt, dass angesichts der günstigen Konstellation die Reaktivierung der sogenannten Backlist durch Taschenbuchausgaben im Augenblick eine besondere Bedeutung erlangt hat[3]. Moravia ist zwar mit zehn Werken (bei neun handelt es sich um Nachauflagen) nach wie vor konkurrenzloser Favorit, aber besondere Beachtung verdient die Tatsache, dass nun an zweiter Stelle Pier Paolo Pasolini und Italo Calvino mit je sechs Titeln stehen.

Der 1985 dreiundsechzigjährig verstorbene Italo Calvino wurde bereits seit den späten fünfziger Jahren bei uns übersetzt und diskutiert und war nach dem Tod Pasolinis unbestritten der repäsentativste italienische Schriftsteller. Jahrelang arbeitete Calvino als Nachfolger Cesare Paveses im Lektorat des Turiner Verlags Einaudi, und mit Elio Vittorini gab er die Zeitschrift *«il menabò di letteratura»* heraus, in der wichtige Weichenstellungen der italienischen Literatur vorgenommen wurden. Eine Monographie Calvinos schreiben, hiesse daher nahezu, die Geschichte der italienischen Literatur seit 1945 rekapitulieren. Während ein Schriftsteller wie Moravia die einmal gefundene Form mit leichten Variationen nun seit nahezu einem halben Jahrhundert wiederholt, hat sich Calvino wie nur wenige andere gewandelt und entwickelt. Sein bei Hanser in München veröffentlichter und wie bereits *«Der Name der Rose»* von Burckhart Kroeber ins Deutsche übersetzter Roman *«Wenn ein Reisender in einer Winternacht»* konnte in dem derzeitigen Klima der literarischen Italienkonjunktur innerhalb weniger Jahre mehrere Male aufgelegt werden. Während Calvinos früherer deutscher Verleger S. Fischer in Frankfurt von den veröffentlichten Titeln meistens nicht einmal zweitausend Exemplare absetzen konnte, war zumindest die Zustimmung seitens der literarischen Platzanweiser in Funk und Presse von Anfang an stets nahezu unisono gewesen. Das reichte aber nicht aus. Es bedurfte eines veränderten Klimas, damit etwa der längst in deutscher Übersetzung vorliegende frühe Roman Calvinos, *«Der Baron auf den Bäumen»,* im Kielwasser des neuen Italien-Booms nun wieder neu aufgelegt und zu einem relativen Verkaufserfolg werden konnte.

Sicher hat dieses bei uns nun schon einige Jahre währende neue Interesse für italienische Literatur auch damit zu tun, dass der französische Roman, der die Diskussion in den fünfziger und sechziger Jahren beherrschte, bis er von Autoren und Kritikern zu Tode theoretisiert war, im Augenblick keine nennenswerten internationalen Bucherfolge mehr erlebt, und die Verleger inzwischen begriffen haben, dass nicht jeder nordamerikanische Bestseller bei uns importiert werden kann. Das Informationsdefizit über Lateinamerika schliesslich ist bei uns trotz aller Anstrengungen noch so gross, dass manche Übersetzung ohne Echo beim deutschsprachigen Leser bleiben muss.

Das italienische Kulturinstitut in Köln und die italienische Botschaft in Bad Godesberg luden 1985 zu einem deutsch-italienischen Verlegertreffen, auf dem Alice Vollenweider den im gleichen Jahr bei Wagenbach erschienenen Band *«Italienische Reise. Ein literarischer Führer durch das heutige Italien»* vorstellte. Die Herausgeberin des Bandes stellt in ihrer Einführung fest, dass in Italien *«die Skepsis gegenüber der Wirklichkeit tiefer verwurzelt ist als anderswo, so tief, dass es in der italienischen Literatur*

keine Tradition des Realismus gibt»[4], was die aussergewöhnliche Bedeutung allegorischer, metaphorischer und phantastischer Texte in der heutigen italienischen Literatur wenigstens teilweise erklären kann. Der ausserordentlich anregende literarische Reiseführer zeigt mit aller Deutlichkeit, dass für die Literatur in Italien das Jahr 1963 und nicht das durch die Studentenbewegung sanktionierte Datum 1968 eine Zäsur darstellt.

Es ist selbstverständlich, dass die für die Verbreitung der italienischen Literatur Verantwortlichen die Gunst der Stunde nutzen. Dies zeigt die im vergangenen Jahr von der Stadt Köln und dem dortigen italienischen Kulturinstitut unter dem Rahmenthema *«Stimmen aus Italien. Begegnungen mit zeitgenössischen Autoren»* einberufene Tagung, zu der von dem 1907 geborenen Moravia bis zu dem um genau ein halbes Jahrhundert jüngeren Lyriker Valerio Magrelli insgesamt zwanzig Schriftsteller anreisten. Neben den auch bei uns längst bekannten Schriftstellern wie Bassani, Malerba und Sanguineti waren auch Autoren in Köln, die hierzulande erst jetzt bekannt geworden sind, wie etwa die 1936 in Neapel geborene Fabrizia Romandino, deren autobiographischen Roman *«Althénopis — Kosmos einer Kindheit»* vergangenes Jahr der Arche-Verlag Zürich in einer Übersetzung von Maja Pflug veröffentlicht oder Antonio Tabucchi, Jahrgang 1943, dessen unter dem Titel *«Der kleine Gatsby»* gesammelte Erzählungen beim Verlag ComMedia & Arte erschienen, der eben erst in Stuttgart ins Leben gerufen wurde und sich ausschliesslich italienischer Literatur widmet.

Die italienischen Gesprächspartner auf dem Kölner Kolloquium beurteilten das Interesse der Deutschen an Ecos Roman mit zwiespältigen Gefühlen. Sergio Pautasso meldete Zweifel daran an, ob das italienische Literaturspektrum, das in deutschsprachigen Ländern im Augenblick Furore mache, überhaupt repräsentativ sei, da *«Der Name der Rose»* ebensogut in Boston wie in Italien entstanden sein könnte. Lea Ritter-Santini beklagte nicht zu Unrecht die hierzulande nach wie vor unterbliebene Auseinandersetzung mit der politischen und geistigen Realität Italien[5]. Es kann in der Tat kaum ein Zweifel daran bestehen, dass der Erfolg von Ecos Roman wenigstens zum Teil ähnliche Gründe hat, wie der jener um 1960 im Mittelpunkt der Diskussion stehenden Titel, welche mehr als Mittel zur Evasion aus den eigenen Problemen betrachtet wurden, denn als Möglichkeit, sich mit den harten Realitäten des südlichen Nachbarlandes auseinanderzusetzen.

Natürlich drängt sich die Frage auf, wie lange die Hochkonjunktur der italienischen Literatur wohl noch anhalten wird. Sicher hängt das auch von dem Verantwortungsbewusstsein der an ihr Beteiligten ab. Es ist gewiss erfreulich, dass der Verlag ComMedia & Arte die von ihm lancierten Titel durch Vor- oder Nachworte illustrer Autoren oder kompetenter Kritiker

vorstellt und dass der erst vor kurzem in Freiburg/Breisgau ins Leben gerufene Verlag Beck & Glückler Nachlese unter dem Gesamtwerk Pier Paolo Pasolinis hält und unübersetzte Tiel wie *«Calderón»* und *«Der Atem Indiens»* sowie Dario Bellezzas Buch *«Pasolinis Tod»* vorlegt, sieht es doch im Augenblick so aus, als ob sich der deutschsprachige Leser bereits durch den Titelblatthinweis *«aus dem Italienischen»* zum Kauf eines Buchs motivieren lasse. So kann es der neue Verlag riskieren, den bei uns bislang unbekannt gebliebenen Sandro Penna mit einem Band Prosa und einer zweisprachigen Ausgabe seiner Gedichte vorzustellen und die im 19. Jahrhundert entstandene Novelle *«Senso»* von Camillo Boito zu veröffentlichen, die dank einer Verfilmung von Luchino Visconti in den fünfziger Jahren wieder aus der Vergessenheit gerissen wurde.

Ein Blick in die überregionalen Tageszeitungen zeigt, dass zeitgenössische italienische Literatur dem deutschsprachigen Leser heute auch schon vermittelt wird, wenn sie noch gar nicht übersetzt wurde. So stellte etwa Iso Camartin am 31. Oktober 1986 in der *«Neuen Zürcher Zeitung»* die unter dem Tiel *«Cere Perse»* (Schmelzwachs) gesammelte kurze essayistische Prosa des Sizilianers Gesualdo Bufalino vor. Der Kritiker charakterisiert den Verfasser als einen jener unangepassten, mit ihrer Heimat verwurzelten Italiener, die im Norden Nostalgie nach dem angeblich echteren Leben des südlichen Landes aufkommen lassen:

«Denen, die durch die Welt jagen, hält er (Bufalino) entgegen, es sei wunderbar, täglich an der gleichen Unebenheit des Steinbodens zu straucheln. Wie man es nimmt! Dem schrulligen Sizilianer, der, bevor er einen Schritt in die Welt tut, schon auf vertrautestem Boden aus dem Tritt gerät, ist jedenfalls zugute zu halten, dass er ohne Ressentiment die anderen in ihr entfernter liegendes Unglück rennen lässt.»

Neben Reiseführern bleibt die sogenannte schöne Literatur eines Landes vorerst immer noch die wichtigste Quelle, um es zu erschliessen. Und es ist sicher richtig, wenn der Leser Romane und Erzählungen für einen besseren Schlüssel zu den schwer zu ergründenden Seiten eines Landes hält, als die flotten und plakativen Informationen von Touristikunternehmen. Wenn der Piper-Verlag seit 1984 zwei Romane des sienesischen Erzählers Federigo Tozzi (1883—1920) in der vorbildlichen Übersetzung von Ragni Maria Gschwend veröffentlicht hat und mit dieser längst fälligen Initiative bei Kritikern und Lesern auf ein erfreuliches Echo stösst, so zeigt das, wie aufnahmebereit derzeit diejenigen sind, von deren Erfolg oder Misserfolg auch die künftige Rezeption der italienischen Literatur abhängt. Es gehört in diesen Zusammenhang, dass der Piper-Verlag nun auch mit der ausschliesslich italienischen Themen vorbehaltenen, von den Literaturwissenschaftlern Helene Harth und Titus Heydenreich herausgegebenen Zeitschrift *«Zibaldone»* ein Forum geschaffen hat, das die Ausein-

andersetzung mit der kulturellen Szene der Apenninenhalbinsel auch jenseits des Ghettos universitärer Publikationen fördern soll. Während der ersten Nachkriegshochkonjunktur für italienische Literatur veröffentlichte Suhrkamp 1957 in einer Übersetzung von Charlotte Birnbaum Ippolito Nievos *«Pisana oder die Bekenntnisse eines Achtzigjährigen»*. Es handelt sich um den politischen Bildungsroman eines engagierten Garibaldi-Anhängers. Das farbige Werk wurde 1867 nach dem frühen Tod des Verfassers postum veröffentlicht und erschien zehn Jahre später in einer Übersetzung von Isolde Kurz auf deutsch. Die Neuausgabe von 1957 sorgte dafür, dass dieser Roman heute auch bei uns zum Kanon unverzichtbarer italienischer Buchtitel gehört.

Es kann nicht ausbleiben, dass ein Grossteil der in den letzten Jahren veröffentlichten italienischen Bücher dem Bewusstsein des Lesers bald wieder entschwindet und ein Ausleseprozess eingeleitet wird. Auch die literarischen Rezeptionsprozesse folgen markttechnischen Mechanismen, die vorauszuberechnen kaum möglich ist. Viele Komponenten müssen zusammentreffen, damit eine günstige Konstellation entsteht, wie sie heute für das italienische Buch in deutscher Übersetzung besteht. Im Augenblick bleibt nur zu wünschen, dass die Chancen nicht vertan werden und Möglichkeiten gefunden werden, um die Konjunktur zu verlängern. Wie wach die Verlage geworden sind, das zeigt etwa die Tatsache, dass der S. Fischer-Verlag in den letzten Monaten mehrere Titel des bereits in den fünfziger Jahren vom Claassen-Verlag in Hamburg in zahlreichen Übersetzungen vorgelegten Werkes des Piemontesen Cesare Pavese nun in Taschenbuchausgaben nachgedruckt hat. So aufmerksam der Schriftsteller seinerzeit bei uns von der Literaturwissenschaft und Kritik auch rezipiert und kommentiert wurde, so hat er doch, verglichen mit der Aufnahme in Italien, bei uns nie wirklich Furore gemacht. Der Schriftsteller war zwar nach 1968 auch in seiner Heimat keine Kultfigur mehr. Doch dies scheint sich nun zu ändern, wie das aussergewöhnliche Interesse zeigt, das eine im Februar/März an der Nationalbibliothek in Turin veranstaltete Gedenkausstellung über Werk und Persönlichkeit Paveses erregte.

Wenn die Rezeption der italienischen Lyrik bei uns nur ein marginales Phänomen darstellt, so hängt das sicher nicht zuletzt damit zusammen, dass Gedichte heute, gemessen an den Riesenauflagen, die Rilke zwischen den Weltkriegen und auch noch Benn in den Nachkriegsjahren erlebten, keine Breitenwirkung mehr hat. Breitenwirkung haben nur noch die Texte der Liedermacher, die nicht mehr in erster Linie durch das Buch, sondern durch Tonträger verbreitet werden.

Die verdienstvolle zweisprachige Anthologie von Franco de Faveri und Regine Wagenknecht *«Italienische Lyrik der Gegenwart»*, bietet einen kompetenten Querschnitt durch die Produktion seit dem Jahrhundertbeginn[6].

Sie scheint jedoch weit mehr die Kritik als die Leser interessiert zu haben, für die sie eigentlich bestimmt war. De Faveri/Wagenknecht haben, wie übrigens bereits Alice Vollenweider in dem zitierten Italienband des *«Jahresring»*, in ihrem vorzüglichen Vorwort ein wichtiges Phänomen diagnostiziert.

«Der sozusagen professionelle Dichter weicht erstmals vor dem Aufkommen einer neuartigen Dichtergestalt, einem Dichter nämlich, der sich traditionslos weiss und will und der mehr oder weniger zufällig aufgefundene Materialien aus verschiedenen Schichten der gesprochenen und geschriebenen Sprache verwendet, um den Protest einer sich unterdrückt fühlenden Minderheit zu artikulieren. Das Phänomen ist spontan und weit gestreut. Allein oder auch in Verbindung mit Musik (Ivan della Mea, Giovanni Marini u. a. haben mit ihren politischen Liedern mitunter ein hohes ästhetisches Niveau erreicht) und Theater (Dario Fo) erreicht somit die Dichtung zum erstenmal in ihrer Geschichte eine breite Publikumsaufnahme. Bei vielen aber geht die anfängliche politische Zielsetzung allmählich verloren, in Folge der Enttäuschung über die immer noch ausbleibende Regenerierung der Gesellschaft durch die Politik; das politische Moment weicht also bald dem ‹Bedürfnis› aus und wird ein ‹Bedürfnis› unter vielen. Das Private schleicht sich dadurch wieder ein, und die Dichtung nimmt bereitwillig die ‹neue Sensibilität› in sich auf, was besonders für die Frauendichtung typisch ist. Von seiten der professionellen Dichter kann man eine zweifache Reaktion dem Aufkommen der ‹wilden›, unprofessionellen Dichtung gegenüber beobachten: einmal eine Vereinfachung der Sprache um der grösseren Verständlichkeit willen: zum anderen eine Tendenz zur Mimetisierung und Tarnung des Professionellen hinter Formen, die der ‹wilden› Dichtung entlehnt sind und die pseudo-naiv als Stilmittel gebraucht werden. Der späte Montale ist ein typisches Beispiel hierfür.»

Italien war für das Bildungsbürgertum des 19. Jahrhunderts das Land der Kunstschätze, der schönen Formen und der arkadischen Landschaft. Wenn das weitgefächerte neue Interesse für das südliche Nachbarland dazu beiträgt, alte Klischees abzutragen, unser Verständnis von Italien zu differenzieren und zu vertiefen und neue Fragen aufzuwerfen, dann kann die augenblickliche Hochkonjunktur für Übersetzungen aus dem Italienischen noch einige Zeit andauern.

[1] Vgl. János Riesz: Zur Stellung der italienischen Literatur im Rahmen eines «Weltliteratur»-Kanons, in: Walter N. Mair/Helmut Meter (Hrsg): Italienisch in Schule und Hochschule. Probleme, Inhalte, Vermittlungsweisen. Tübingen 1984. S. 183—197. — [2] Ich will nicht verhehlen, dass ich in einem Aufsatz, der in dem mit Schwerpunkt Italien gewidmeten «Jahresring» 1979/80 auf S. 26—31 veröffentlicht wurde, noch kein Ende der nun schon Jahre währenden Flaute für italienische Literatur abzusehen

vermochte. — [3] Arnold E. Maurer: Italienische Belletristik in deutscher Übersetzung 1985, in: Italienisch. Zeitschrift für italienische Sprache und Literatur in Wissenschaft und Unterricht. November 1986. S. 133—137. — [4] Alice Vollenweider: Italienische Reise. Ein literarischer Führer durch das heutige Italien. Wagenbach-Verlag, Berlin 1985. — [5] Vgl. Martin Walach: Italien-Boom in der Eco-Nachfolge nur vorübergehend? in: Börsenblatt für den deutschen Buchhandel. Frankfurt am Main, 16. Februar 1986. S. 3228—3231. — [6] Italienische Lyrik der Gegenwart. Originaltexte und deutsche Prosaübertragung. Herausgegeben und übersetzt von Franco de Faveri und Regine Wagenknecht. C. H. Beck. München 1980. S. 27f.